

Frauenpersönlichkeiten – Frauenemanzipation

Heinrich Hansjakob über Frauen

Ursula Speckamp

Hansjakob bietet in seinem umfangreichen Werk zahlreiche längere oder kürzere Porträts von Frauen, denen er selbst im Leben begegnet ist oder von denen er sich berichten ließ. Das waren vorzugsweise Frauen aus dem Volk, ausgeprägte Persönlichkeiten zumeist, deren Andenken Hansjakob bewahren wollte. Allerdings ist Hansjakob ein Gegner der sogenannten Frauenemanzipation, weil er die besonderen Stärken und positiven Eigenschaften der Frauen – in denen sie vielfach die Männer weit überragen – nicht dort sieht, wo die Männer traditionell das Sagen haben.

Einleitung

Hansjakob wird vorgeworfen, er sei den »Wibervölkern« nicht wohlgesonnen, insbesondere wende er sich gegen die Emanzipation der Frau. Um Hansjakob bezüglich Frauen und der »Frauenfrage« gerecht zu werden, muss man sein Gesamtwerk in den Blick nehmen. Dabei sind zu unterscheiden Erzählungen, in deren Mittelpunkt eine Frau steht, Erzählungen mit anderen Schwerpunkten, Erinnerungen, Tagebücher, in denen er zahlreichen Frauen ein Denkmal setzte und Hansjakobs Äußerungen über Frauen allgemein und die Frauenemanzipation.

Erzählungen

»Der Vogt auf Mühlstein«

Magdalene Muser, die schöne einzige Tochter des begüterten Bauern vom Mühlsteinhof hoch oberhalb von Nordrach im Kinziggebiet

ist die Hauptgestalt der Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein«. Der Mühlsteinbauer ist zugleich Vogt der zum Kloster Gengenbach gehörenden Höfe. Romanhaft ausgestaltet, geht die Erzählung zurück auf 1784/85 tatsächlich Geschehenes, das von Nachfahren des Vogts erinnernd bewahrt wurde, darunter in erster Linie von dem Hansjakob befreundeten, klugen, tief veranlagten Buchhofbauern Michael Erdrich.

Nach dem Willen des Vaters soll Magdalene mit dem Hermesbur Ulrich Faißt verheiratet werden. Der Hermesbur ist viel älter als Magdalene, Witwer, aber sehr vermögend, also eine »gute Partie«. Doch Magdalene hat ihr Herz schon Hans Öler, Sohn des Ölerjok, der auf einem kleinen Hof bei Nordrach sitzt, geschenkt. Beim Singen haben sich Magdalene und Hans kennengelernt. Damals wurde nicht nur daheim viel gesungen, etwa beim Spinnen, sondern auch, vor allem bei festlichen Anlässen wie Hochzeiten, in der Wirtsstube. Zu den meist ledigen Sängern und Sängerinnen, die dann dort zu hören waren, gehörten auch

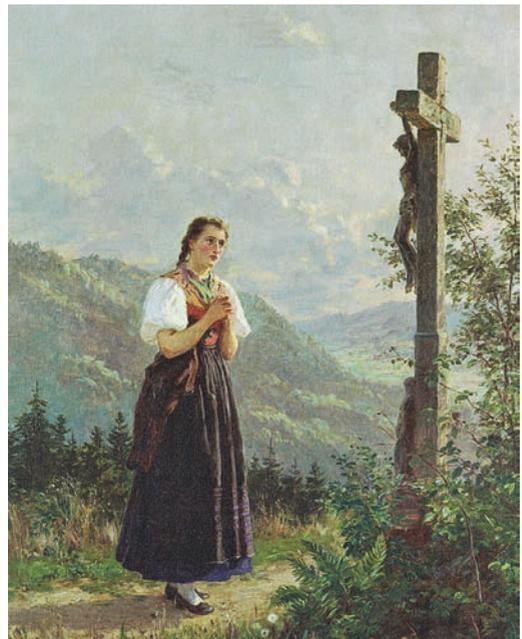
Hans und Magdalene. »Wenn des Ölerjoken Hans mit des Vogts Magdalene in der ›Stube‹ zu Nordrach ein Duett sang, da wurde auch des rauhesten Bauern Herz bewegt. Und oftmals weinten die Leute vor Rührung über den schönen Zwiegesang. Aber die zwei sangen nicht bloß andern Leuten, sondern auch sich selbst ins Herz hinein. Und zwischen dem Hans und der Magdalene schloß sich gar bald ein Herzensbund, der dem Gesang entsprossen war und den die Lieder immer wieder neu befestigten.«¹

Im Unterschied zu den meisten anderen Mädchen ist Magdalene nicht bereit, den vom Vater bestimmten Mann zu heiraten: Ihr Herz gehört Hans – ganz und für immer. Das ist außergewöhnlich. Üblicherweise werden, wenn es ans Heiraten geht, Jugendlieben zugunsten guter Versorgung in einer Ehe aufgegeben. Man heiratet nach dem Hof, nicht nach der Liebe.² Bei Hans kommt hinzu, dass er als mittlerer Sohn den Hof, von dem er stammt, nicht erben wird, also keine Familie durchbringen kann. Vater Muser versucht den Widerstand der Tochter zu brechen, indem er mit Schlägen, gar mit ihrem Tod durch den Strick droht. Während der leidvollen Wochen bis zur Hochzeit dichtet Magdalene ein Lied, das sie oft singt und dessen Text von der Familie überliefert wird. Hansjakob erhält den Text von Michael Erdrich und gibt ihn unverändert wieder:

*Auf dieser Welt gibt's keinen größeren
Schmerz.
Als nicht lieben dürfen, was liebt das Herz.
Zum Heiraten wollen sie mich zwingen,
Doch zur Liebe bin ich nicht zu bringen.
Sie sagen mir, meine Liebe sei ein Scherz,
Aber diese Liebe bricht mir noch das Herz.
Was ich versprochen, halt ich fest und treu,
Will zeigen, daß kein Scherz es sei.*

*Meine Liebe habe ich längst vergeben
Und geb' sie einem nur in meinem Leben.
Man läutet mir mit silbernen Glocken,
Ich aber will keinen als den Ölerjoken.³*

Kurz vor Weihnachten klagt Magdalene in der Beichte dem Kapuzinerpater Marzellan – damals Guardian (Vorsteher) des Haslacher Klosters, dessen Patres auch in Zell wirkten – ihr Leid. »Pater Marzellan ... sagt ihr, der Vater habe ein schweres Unrecht begangen; eine Ehe unter dem Eindrucke der Gewalt geschlossen sei ungültig.«⁴ Zugleich rät ihr der Pater, sich die Sache noch zu überlegen, damit der Vater nicht zum Verbrecher an ihr würde. Magdalene wird gefasster. In ihr reift ein Plan. Am 17. Januar 1785 ist in der Zeller Kirche die Trauung von Magdalene



Magdalene unter dem Kreuz, Gemälde von Wilhelm Hasemann (Aus: Wilhelm Hasemann (1850–1913). Sein Weg zum Schwarzwaldmaler, Gutach 2012, S. 190)

Muser und Ulrich Faißt. Doch Magdalene ist entschlossen, nicht die Frau des Hermesbur zu werden. Am Abend des Hochzeitstages lässt Hansjakob sie zu Ulrich Faißt sagen: »Du hast des Vogts Magdalene heimgeführt, aber du sollst kein Weib haben an mir. Der Vater hat seinen Willen gehabt, du hast deinen Willen durchgesetzt, aber jetzt hab ich noch meinen Willen, und der ist unabänderlich. Ihr zwei habt mich gezwungen, eine gezwungene Ehe ist aber keine Ehe, hat der Pater Guardian gesagt, und sie soll auch keine werden. Ich werde dir die erste Magd auf deinem Hof sein, still und fleißig, aber nie dein Weib.«⁵

Bald darauf sucht Ulrich Faißt den Vogt auf; der rät: durchhauen. Das tut der Hermesbur nach der Rückkehr. In der Nacht wird Magdalene irrsinnig. Ihr Vater glaubt, die Tochter verstelle sich, Prügel werden helfen. So überrascht er sie eines Tages beim Mittagessen, schlägt sie schlimmer als der Hermesbur. Magdalene fällt in heftige Delirien, aus denen sie erst nach Wochen, kurz vor ihrem Tod erwacht. Versehen mit den Sterbesakramenten stirbt sie und wird am 15. März 1785 in Zell a. H. beerdigt. Das Grab ist erhalten und wird von der Stadtverwaltung gepflegt. Hans, Soldat geworden, kommt bald im Krieg um.

In Magdalene Muser/Faißt stellt Hansjakob eine feinfühlige, musisch-poetisch veranlagte junge Frau vor, die, charakter- und willensstark, sich dem vom Vater über sie Verfügten in letzter Konsequenz nicht beugt. Auf dem Hof des Ulrich Faißt will sie ihre Arbeitspflicht erfüllen, nicht aber »ehelich Pflichten«; hierzu fehlt die Grundlage, denn die Ehe ist eine erzwungene. Die Anteilnahme und Hochachtung, die Hansjakob Magdalene entgegenbringt, hat der Pfarrer auch für Afra, die er in der gleichnamigen Erzählung in dem Band »Waldleute« veröffentlichte.

Im Unterschied zu Magdalene Muser ist die Kleinbäuerin Afra eine Zeitgenossin von Hansjakob, die er 1894 in der Heilanstalt Illenau bei Achern, wohin er sich für einige Zeit begeben hatte, kennenlernte und am 9. Juni 1896 in ihrem kleinen, einsam gelegenen Waldhof im Fohregrund bei Schiltach aufsuchte. Hier ist Afra, zusammen mit einer Schwester aufgewachsen. Bei ihren Arbeiten auf Feld und Matte um den Hof herum lernte sie im Sommer 1859 den Wilderer Toni kennen. Er stammte aus dem höher gelegenen Heubach, Kirchspiel St. Roman; in der Hauptsache ist er Holzmacher und Flößer – ein lebensfroher, tüchtiger Bursche, ausgezeichnete Sänger. Das Wildern ist ihm vor allem eine Freude, ein spannungsreicher Zeitvertreib, nebenbei bringt es auch noch etwas ein.

Aus den zufälligen Begegnungen wird nähere Bekanntschaft, schließlich Liebe. Weder Afra noch die andere Tochter Mariev berichten der Mutter über diese Beziehung, denn beide Mädchen haben Angst vor ihrer Mutter, »die eine böse Sieben war und den Maidlen jedesmal, sooft sie auswärts gingen, mit Aussperren drohte, wenn sie zu spät heimkämen.«⁶ Der Vater, Xaveri, ist ein gutmütiger Mensch, der aber nichts zu sagen hat. Durch Zufall erfährt die Mutter eines Tages von der Bekanntschaft Toni–Afra. Ein Wildschütz für ihre Tochter? Das kommt nicht in Frage!

Im Winter 1859/60, obwohl er weiß, dass die Mutter ihn ablehnt, weil er ein Wildschütz ist, versucht der Toni dennoch, an einem Sonntag nach der Kirche bei der Mutter um Afra anzuhalten: »I ... mein's ehrlich mit eurem Oferle (Afra); i will's heiraten.«⁷ Die Antwort: »So lang i leb, kriegst ... du kei Meidle von mir.«⁸

Im Jahre 1860 wurde Afra schwanger. (Vielleicht auch der Versuch, die Mutter umzustimmen?) Oft trieb die Mutter ihre Tochter

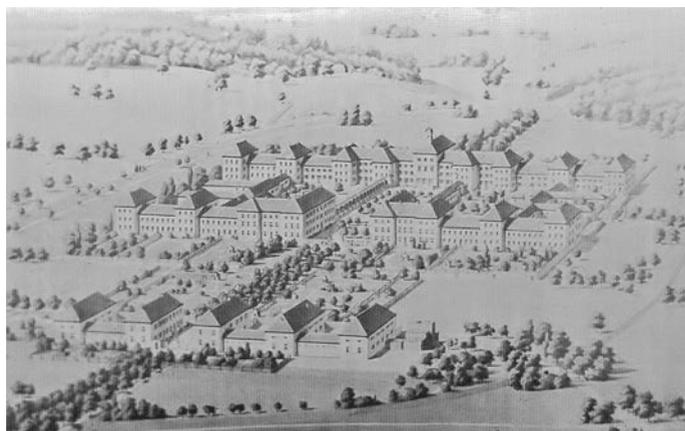
mit Schlägen aus dem Haus und in den Wald, wo Afra »manchen Tag und manche Nacht weinend, klagend, hungernd und frierend« verbrachte.⁹ In dieser Zeit und noch Jahre danach versuchte der Toni immer wieder, die Afra zu ehelichen. Ein für alle Mal nein, bestimmte die Mutter. Da es so üblich war, unterwarf sich Afra »in Gehorsam dem tyrannischen Willen einer erbarmungslosen Mutter«¹⁰ Hansjakob weiter: »Es gehört eine starke Naturgabe dazu, um das zu ertragen, was das Meidle in der Waldhütte zu ertragen hatte an Misshandlungen, Beschimpfungen und Verstoßungen, und was es zu leiden hatte in den einsamen Nächten im Walde.«¹¹

Afra bringt zwei Mädchen zur Welt – Zwillinge; die Walburg ist dunkelhaarig, dunkelhäutig, schlank, schlägt dem Vater nach, die Gertrud ähnelt der Mutter, ist blond und zierlich. Auch die beiden Enkelinnen ändern den Sinn der Großmutter nicht: Wie sie verhindert hat, dass aus den Kindern »ehrliche Kinder« wurden, »die einen Vater haben«, so bleibt sie Zeit ihres langen über achtzigjährigen Lebens »wüst« mit Walburg und Gertrud. Diese Lieblosigkeit, die Einsamkeit, auch die Verachtung,

die sie mancher Nachbar spüren lässt, schlagen Wunden: Zunächst wird Walburg wegen geistiger Verwirrung in die Illenau gebracht – und geheilt. Einige Zeit später muss auch Gertrud diesen Weg gehen. Sie wird gleichfalls geheilt. Doch bleibt bei beiden eine Schwermut zurück, die aus ihrem Schicksal rührt. Bei der Einlieferung der Gertrud, »am letzten Februartag des Jahres 1894« traf Hansjakob – wie eingangs erwähnt – auf Afra, »und die Mutter erzählte mir ihr Leid und das Leid ihrer Kinder so anschaulich, so kindlich und so ergeben in ihr hartes Geschick, dass ich mein eigenes Elend vergaß, solange die kleine, alte Frau vor mir stand. Sie kam mir aber in diesem Augenblick groß vor und stark wie eine Tanne, welche der Sturm schüttelt, die aber nicht bricht, sondern unentwegt immer wieder ihre Äste gen Himmel richtet.«¹²

Der Wildschütz Toni hatte nach Jahren verblicher Werbung um Afra ein anderes Mädchen geheiratet und war Vater von elf Kindern geworden. Mutter und Kinder verkehrten freundlich mit Afra und den Zwillingen, die Toni »hielt sich aus edlen Gründen allzeit fern von der Waldhütte im Fohrengrund«¹³. Die Kinder wussten, dass sie blutsverwandt waren. Die Buben des Toni halfen Afra und den Mädchen bei mancher schweren Arbeit.

Als Hansjakob den Fohrengrund am 9. Juni 1896 besucht, geht es Mutter und Kindern wirtschaftlich recht gut; sie konnten aus ihrem Wald viel Holz gut verkaufen und manches verbessern und sich etwas vergrößern durch Zukauf. Wie Hansjakob schreibt: Afra brach nicht, sondern richtete sich immer wieder auf. Bei die-



Die Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern, Lithographie um 1865 (Aus: Manfred Hildenbrand: Heinrich Hansjakob – Rebell im Priesterrock, Haslach 2012, S. 203)

sem Besuch erzählt Afra nochmals ihre Leidensgeschichte. Die Töchter sind dabei. Hansjakob kommen die Tränen. Ein Blick aus dem Fenster tröstet ihn: Hinter den Matten um das einsame Haus im Wald erhebt sich dichter Tannen- und Föhrenwald, erhaben und still und friedlich zugleich, am Waldsaum ein mächtiger, jüngst vergoldeter Kruzifixus – zusammen ein Bild des Trostes. Wenige Monate nach diesem Besuch starb der Toni. Hansjakob hatte vorgehabt, ihn ebenfalls noch an jenem 9. Juni aufzusuchen: »Aber es regnete in Strömen, und ich war im Herzen übervoll, da ich Abschied nahm von den Dreien in der Waldhütte im Fohregrund.«¹⁴ Wie Hansjakob erfuhr, war auch Gertrud bei dem sterbenden Vater. Laut weinend habe er gesagt: »O Gertrud, o Gertrud.«¹⁵ – Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahre 1904 bewirtschaften Walburg und Gertrud allein das kleine Waldgut.

Im Unterschied zum hartherzigen, tyrannischen Vater der Magdalene ist es hier die hartherzige, böse Mutter, die das Unglück ihrer Tochter und das ihrer Enkelkinder verschuldet. Waren im Fall der Magdalene wirtschaftliche Gründe für die erzwungene Ehe ausschlaggebend, war es im Falle Afra der »Wildschütz«, der für die Mutter als Ehemann ihrer Tochter nicht in Frage kam. Die Stärke der Afra liegt für Hansjakob darin, dass sie die Leiden erträgt, dabei sich und die Kinder, lange Zeit auch noch die Mutter geduldig und fleißig durchbringt.

Katharina Basler und andere

Im Folgenden nur wenige Beispiele für die hohe Wertschätzung, die Hansjakob Frauen entgegenbringt. Eine von ihnen ist Katharina Basler, die Hansjakob nicht persönlich kennenlernte, sondern mittelbar durch den ihm

befreundeten Pfarrer von Wolterdingen bei Donaueschingen. Dorthin lenkte Hansjakob oft seine Schritte während seiner kurzen Zeit als Lehramtspraktikant in Donaueschingen. Bei den Gesprächen im Wolterdinger Pfarrhaus erzählte Pfarrer Baptist Basler von seiner über alles geliebten Mutter Katharina. Über die erfuhr Hansjakob folgendes, das er in »Verlassene Wege« anlässlich einer Reise im Sommer 1900 erinnert und dem Leser mitteilt – um auch diese Persönlichkeit aus dem Volk der Nachwelt zu bewahren. Katharina wuchs in Mauchen bei Stühlingen auf, hatte in den 1780er Jahren einen tüchtigen Lehrer, »der neben seiner Schusterei die Jugend vortrefflich im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete.«¹⁶ Die kräftige und schöne Katharina war eine ausgezeichnete Schülerin und liebte das Schreiben. Im Jahr 1800 heiratete sie auf Wunsch der Eltern einen doppelt so alten Bäcker. Nach achtjähriger Ehe starb der Mann; Katharina blieb allein mit sieben kleinen Kindern zurück. Als junge Witwe dichtete die Käther ihr erstes Lied, »wie ihr Sohn Baptist mir oft gesagt«; es war ein Trauerlied. Hier die erste Strophe:

»Wem auf Erden soll ich's klagen, Dass ich so verlassen bin? Alle Stunden, welche schlagen, Rufen mir es in den Sinn.«¹⁷

Katharina ließ sich nicht unterkriegen, buk ausgezeichnetes Brot und vergrößerte ihr Anwesen. Dann heiratete sie nochmals – einen Witwer, der ebenfalls 7 Kinder mit in die Ehe brachte, drei gemeinsame Kinder kamen noch hinzu. Neben ihrer umfangreichen Arbeit dichtete sie und je älter sie wurde umso lieber. Katharina Basler lebte, wie Hansjakob erfuhr, heute noch frisch im Andenken der älteren Bewohner von Mauchen. Als geflügeltes Wort von ihr ging noch der folgende Reim, der auch für einen Pfarrer passen würde, um:

»Wenn ich thäte, was ich lehrte,
 Wär der Himmel mein.
 Und wenn du thätest, was du hörst,
 Kämst du auch hinein.«¹⁸

1912 erhält Hansjakob den Brief einer ihm bis dahin unbekanntem Frau; auch sie dichtet. Schon seit zehn Jahren, teilt sie mit, wolle sie an Hansjakob schreiben. »Aber immer, wenn ich anfangen, kommen mir tausend Bedenken. Ich bin scheu. Ich bin in tausend Dingen anders als andere Menschen. (...) Aber da Sie ein guter und warmfühlender Mensch sind und, so oft ich von Ihnen lese und höre, wieder fühle, dass mein Herz mitschwingt mit dem, was sie sagen, so muss ich's doch einmal tun.«¹⁹. Weiter bekennt sie, dass sie dichten *müsse*, diese Naturgabe habe der Schöpfer ihr verliehen. Hansjakob liest und ist »erstaunt über das tiefe poetische Empfinden, das sich in diesen Dichtungen ausdrückt.«²⁰ Auf fünf Druckseiten gibt er davon Proben, u. a. das Gedicht »Ernte«.

Ernte.
 Lachende Welt, üppiges Grün,
 Oh, wie die Schwalben die Lüfte durchziehn!
 Reif ist die Frucht, – lebendig das Feld, –
 Ein Ernterausch auf der ganzen Welt.

Dort in den Zweigen purpurnes Glühn,
 Da blaue Früchte in silbernem Grün;
 Wolken hoch oben, gewaltig und schön,
 Sehe ich kommen und wieder vergehn.

Alles umflammt von der Sonne Gold,
 Leben, wie bist du so schön und so hold!
 Lachende Welt, üppiges Grün, –
 Oh, wie die Schwalben die Lüfte durchziehn!²¹

Hansjakob resümiert: »Ich lese sonst nie anderer Leute Manuskript oder nur mit Widerwil-



Im Sonnenschein vor der Kartaus, Illustration von Curt Liebich (1868–1937) (Aus: Heinrich Hansjakob: *Stille Stunden*, Stuttgart 1904) (Neuaufgabe Waldkirch 1990, S. 172.)

len. Diese Dichtungen aber, von denen ich hier Proben gegeben, habe ich gerne gelesen.«²²

Viel Gelegenheit, ältere und alte Männer und Frauen kennenzulernen, bot Hansjakob die 1897 in der ehemaligen Kartause eingerichtete städtische Armenanstalt. Sie lag vor den Toren Freiburgs an einem Südhang mit Blick auf Littenweiler und das Dreisamthal. Hier hatte der Stadtpfarrer durch Vermittlung von Oberbürgermeister Winterer die ehemalige Priorswohnung gemietet, in die er sich, wenn es möglich war, zum ruhigen Arbeiten und Nachdenken zurückziehen konnte. Nicht wenige der mittellosen Bewohner waren ausgeprägte Persönlichkeiten, meist aus dem Volk, die den Menschenfreund und -kenner zur Feder greifen ließen.

Beeindruckt zeigt sich Hansjakob vom Redetalent einer »Kartäuserin«. Am 26. Dezember 1897 notiert er: »Ich bin heute in der Frühe herauf. Über der Stadt lag schwerer Nebel. Hier oben war Sonnenschein, und alle Bäume hingen wieder voll Duft.«²³ Am Nachmittag des 26. hatten die Armen in der Kartaus »ihre ›Bescherung«. Um einen riesigen Christbaum

waren sie versammelt, und die Festrede hielt aus ihrer eigenen Mitte eine Frau so vortrefflich, wie ich noch nie eine ihres Geschlechts und noch selten selbst Männer habe reden hören. Nicht bloß ihre Mitarmen lauschten voll Staunen den Worten der Sprecherin, auch mich, der ich vom dunkeln Ausgang aus zuhörte, ergriff ihre schlichte, mit tiefem Gefühl vorgetragene Rede.«²⁴ Hansjakob ist neugierig geworden, er will die Rednerin kennenlernen und lässt sie noch am Abend in seine Wohnung bitten. Woher sie ihre Rednergabe habe? Als Tochter eines Bataillontambours lernte sie in der Schule »rechtschaffen« lesen und schreiben, heiratete später einen Schuhmacher und half ihm das tägliche Brot verdienen, indem sie anderen Leuten Briefe und Bittschriften verfasste. Als ihr Mann später einen Handel mit alten Sachen begann, hielt sie diese an Samstagen auf dem Münsterplatz feil. »Es waren darunter viele Bücher; in denen las die Frau auf dem Markt und daheim und »gewann so die Redensart« und die Kenntnisse, die sie als Rednerin jetzt verwertet.«²⁵ »Ihr Mann ist längst verstorben. In der Kartaus, wo die Siebzigerin Aufnahme gefunden hat, wartet sie nun frommen Sinnes auf den Tod.«²⁶ »Es sprach ein mächtiger, energischer Geist aus den Augen der armen Frau, aber auch der Geist der Schwermut ging über ihre Züge.«²⁷ Von Hansjakob nach einem Buchwunsch gefragt, entscheidet sie sich für ein Gebetbuch. Früher habe sie viel und gerne gelesen »aus der Welt und allerlei Wissenschaft«, jetzt aber, wo der Tod vor der Tür stehe, heiße es wachen und beten.²⁸

Im Sommer 1901 trifft Hansjakob beim Gang durch den Garten der Kartaus die Frau des im Frühjahr verstorbenen Tagelöhners Petershauser. Sie ist eine kleine, schwächliche Frau, »aus deren feinzügigem Gesicht ein Paar kluge Augen schauen.«²⁹ Auf Hans-

jakobs Frage, wie es gehe, erhält er die Antwort: »Es gäng scho guat, aber i ha fürchterlich Heimweh nach mim Ma« – und dann begann sie ihm ein Loblied zu singen«, über das sich der Pfarrer hoch erfreute.³⁰ Wenn der »Petershuser« einmal zu viel getrunken habe – was selten vorkam – habe sie geschwiegen. Hansjakob merkt an, dass die wenigsten »Wibervölker« diese weise Regel befolgen, »wenn die Männer zu viel haben oder sonst irgendwie aufgereggt sind; die meisten Händel in den Ehen rührten daher, dass die Damen nicht schweigen können.«³¹

Mit dem Einzug der »Spitäler« in die Kartaus kamen auch acht Barmherzige Schwestern, zwei von ihnen übernahmen gewöhnlich die Sorge für Hansjakob. Daher stellt er diese beiden dem Leser vor und erwähnt sie öfter in den verschiedensten Zusammenhängen. Hansjakob gesteht, dass er durch die Vincentinerinnen verwöhnt wurde. Sie taten alles sorgfältig und ohne Widerrede. Die leibliche Schwester Philippine hingegen, die den Pfarrhaushalt führte, verwöhnte den Bruder nicht, da gab es eben auch Widerrede; schließlich war Philippine eine Hansjakob. Schwester Proba, die ältere Barmherzige Schwester, servierte Hansjakob das Essen. Sie war schon fast ein halbes Jahrhundert im Orden des heiligen Vinzenz. Aus einer Säckinger Patrizierfamilie stammend, übte sie in Baden alle Arten der Barmherzigkeit: Lehrerin und Erzieherin von Waisenkindern, Krankenpflegerin, Haushaltsvorstand der Lenderschen Anstalt in Sasbach, Besorgung der Gartenwirtschaft im Heilig-Geist-Spital und jetzt, in Fortsetzung, in der Kartause. »Bei Wind und Wetter, von Morgen bis zum Abend steht die alte Schwester draußen mit den noch arbeitsfähigen Armen und rodet und säet und pflanzt und begießt.«³²

Was Hansjakob besonders freute: Sie sah auf die Himmelszeichen, wenn sie etwas setzte



Philippine Hansjakob (1840–1925),
die den Haushalt ihres Bruders führte
(Aus: Manfred Hildenbrand: Heinrich Hansjakob –
Rebell im Priesterrock, Haslach 2012, S. 37)

oder säte und war, wie Hansjakob, überzeugt von deren Einfluss auf die Pflanzenwelt.

Wenn Schwester Proba das Mittagessen oder die Abendmilch brachte, führten sie noch manches Gespräch miteinander. Der Pfarrer von St. Martin schätzte an ihr eine Eigenschaft, die bei weiblichen Wesen, so Hansjakob, selten war: Sie verband mit großer Weltkenntnis Offenheit und sagte stets, was und wie sie dachte.³³

Eine andere Schwester richtet Hansjakob die Zimmer und heizt die Öfen. Sie ist sehr jung, fast noch ein Kind und stammt wie der einstige Bistumsverweser (und Gönner Hansjakobs), Lothar Kübel, aus Sinzheim und ist aus dem Geschlecht Kübel; daher trägt sie zu ihrem Namen Marie den Beinamen Lo-

thar. Mit großer Tapferkeit kämpft sie gegen ihre schwache Gesundheit und bewältigt eine Riesenarbeit: etwa 70 Frauen, darunter viele kranke und elende sind ihrer Obhut und Pflege anvertraut. »Sie springt förmlich den ganzen Tag ihrer Arbeit nach. (...) Ich habe oft im stillen dieses schwache, weibliche Wesen bewundert ob seiner Tapferkeit und seiner Selbstverleugnung.«³⁴ Die hohe Wertschätzung von Schwester Lothar und seine Dankbarkeit fasst Hansjakob in »Stille Stunden« anlässlich ihres Namenstages zusammen: »Es ist heute der Namenstag meiner unermüdlchen Bedienerin, der Schwester Lothar. Ich gratuliere sonst grundsätzlich keinem Menschen zu solchen Festen. In dem vorliegenden Falle konnte ich aber nicht anders; denn die Schwester Lothar hat die größten Verdienste um den alten Karthäuser und um seine Klausen. Sie erträgt mit Engelsgeduld des Alten Launen, Härten und Nervositäten und hält seine Klausen in Ordnung wie ein Schmuckkästchen; namentlich pflegt sie seine »Madonna« und hält allen Staub von ihr ab. Ich schenke ihr deshalb auch eine Madonna, aber unter einer Glasglocke, damit sie dieselbe nicht auch noch täglich abstauben muss.«³⁵

Hansjakobs »Madonna« hatte der junge Bildhauer Dettlinger, von dem sich auch Werke im Freiburger Münster befinden, aus der Backmulde von Hansjakobs Großvater geschnitzt. – Ende 1913 fungierte Schwester Lothar immer noch als Hansjakobs »besorgte Dienerin«.³⁶

Hansjakob beschreibt das Arbeitspensum der Vinzentinerinnen in der Kartaus. Es war gewaltig; Von morgens 5 Uhr bis abends 10 Uhr waren die Schwestern auf den Beinen, oft opferten sie noch Nachtstunden, wenn Kranke riefen oder Sterbende jemand haben mussten, der mit ihnen betete. An anderen Einsatzorten gestaltete sich die Ar-



Die aus der Backmulde von Hansjakobs Großvater geschnitzte Madonna
(Aus: Heinrich Hansjakob (1837–1916). Festschrift zum 150. Geburtstag, Haslach 1987, S. 32)

beit ähnlich umfangreich. Daher starben die meisten dieser Ordensschwwestern in jungen Jahren infolge Überanstrengung. »Ich habe es«, kommentiert der Schriftsteller, »den Obern und Oberinnen dieser Kongregationen gegenüber schon oft getadelt, dass die Schwestern zu viel arbeiten, zu viel wachen« und auch zu viel beten müssen. Zudem werden die Schwestern alle anderthalb Jahr »zu geistlichen Übungen befohlen«. ³⁷ Das könnte eine Erholung sein, wenn es nicht acht Tage lang ging, dabei an jedem Tag »drei Ermahnungen und Zusprüche«. ³⁸ Priester und andere Männer machen derlei Übungen nur drei Tage lang. ³⁹ Die Schinderei der Krankenschwestern führt Hansjakob darauf zurück, dass die wahre Liebe im Familienleben geschwunden sei. »Früher, ehe die Krankenschwestern existierten, haben die Mütter und die Töchter die Kranken des Hauses

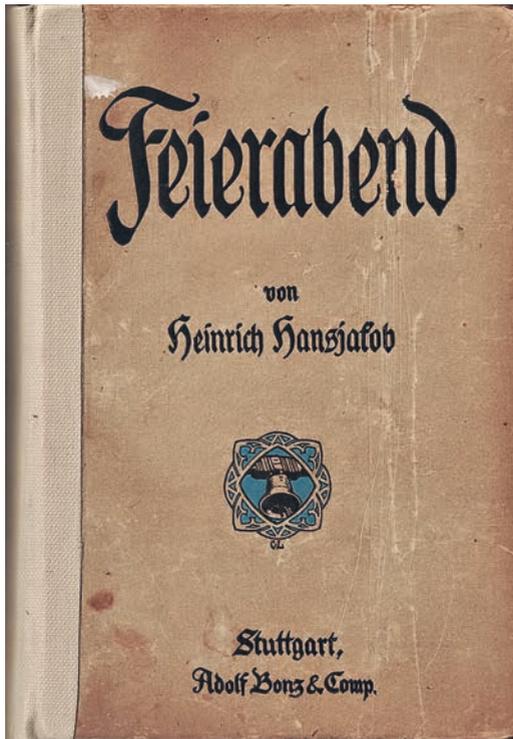
selbst gepflegt, wie das richtige Familienleben es mit sich bringt«. ⁴⁰

Die Frage der Frauenemanzipation

Zahlreich sind Hansjakobs Invektiven gegen die »Frauenemanzipation«, deren Ziele beinhalten: Gymnasialbildung auch für Mädchen, Universitätsstudium und Ermöglichung einer universitären Laufbahn auch für die Frau, Bildung der Frau für Berufe, die nur dem Mann vorbehalten waren, aktives und passives Wahlrecht für die Frau.

Hansjakob ging es in erster Linie darum: Die Frau sollte Hausfrau sein, d. h. einem Hauswesen vorstehen und die Familie zusammenhalten. In der Landwirtschaft und im Handwerk mit eigenen Produktionsmitteln ist dieses »Hauswesen«, das der Frau unterstand, oft umfangreich und vielseitig. In dem Maße, wie die eigenen Produktionsmittel abhanden kamen, schrumpfte es. Am Ende gab es nur noch eine Wohnung und eine Familie, die darin lebte. Im Bürgertum brachte der Mann die Familie durch sein Gehalt durch – und was machte die Frau? »Kinder, Küche, Kirche«? Im Proletariat war die Frau genötigt – wie der Mann – außerhäuslichem Erwerb nachzugehen, um die Familie am Leben zu erhalten. Mit dem Schicksal der Arbeiterfamilie befasst sich Hansjakob kaum. Wenn er gegen die Emanzipation schrieb, dann hatte er die von bürgerlichen Frauen im Blick, die ihre Zeit, wie er behauptete, vorzugsweise bei Kaffeekränzchen, im Theater usw. verbringen; das seien »Ausfrauen«, nicht »Hausfrauen«.

Hansjakobs Stellung zur Emanzipation der Frau steht im Zusammenhang mit Äußerungen über Wesen und Charakter der Frau im



Deckblatt von »Feierabend«,
das nach Hansjakobs Tod herauskam (1918)
(Foto: gemeinfrei)

Allgemeinen. Hier bezieht er sich auch auf Werke, die zu seiner Zeit einigen Wind machten, z. B. »Das Weib« von Lombroso oder Möbius' »Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes«.

Seine Position fasst Hansjakob in »Feierabend« zusammen: »Ich bin bekanntlich kein Lobredner der Frauen, soweit sie alle Tätigkeiten und Leistungen des männlichen Gehirns leisten und auf Kathedern, in Rathäusern und Parlamenten sitzen wollen, soweit sie keine Hausfrauen, sondern Ausfrauen sind, die mehr auf Straßen, in Theatern und Versammlungen der Männer und in Wirtschaftshäusern zu finden sind als daheim, soweit sie die religiös Emanzipierten spielen und soweit sie in Pumphosen Ski und Schlittschuh fah-

ren, und soweit sie Zigaretten rauchen und mit dem Rucksack als Schnitzbuckel und Höcker in die Berge ziehen.«⁴¹ Doch sei er nicht einverstanden mit dem vielen »Schimpf«, den etwa Lombroso über die Frau schreibt.

Er rät daher einer »gescheite(n) Blaustrümpfin«, sich einmal über die Männer herzumachen »und nachzuweisen, dass dieselben mehr oder weniger die gleichen Eigenschaften hätten, wie die Frauen, oft noch in schlimmerer Art.«⁴² Hierfür bringt Hansjakob selbst einige Beispiele: Die Lügen der »Wibervölker« »gehen auf dem Lande nicht über das Dorf und in der Stadt nicht über die Straße hinaus.«⁴³ Die Männer dagegen lügen viel gefährlicher: in der Diplomatie, in den Parlamenten, in der Presse, im Handel. Ferner: »Was die Verbrechen gegen Leben und Eigentum betrifft, so stehen die Männer bedeutend obenan.«⁴⁴ Die Kriege mit ihren Massenmorden und die Erfindungen für dieses Morden sind Männer-taten. Und weiter: »An Selbst- und Genussucht übertreffen die Männer die Frauen um viele Elefantenlängen.«⁴⁵ Herrschsucht der Frauen? Nur gescheite Frauen sind herrschsüchtig. Im übrigen ist es oft ein Glück, »wenn in einem Haus die Frau regiert, weil der Mann ein Waschlappen oder ein Nichtsnutz ist.«⁴⁶ Hansjakob schließt seinen Vergleich mit den Heiligen ab: Unter den »großen Heiligen« finden sich mehr Männer als Frauen; Männer hätten, so Hansjakob, mehr »Willenskraft und Geist.«⁴⁷ Unter den kleinen, unbekanntenen Heiligen jedoch gibt es zahllose Frauen und Jungfrauen. »Unzählige Frauen besonders der mittleren und unteren Stände sind in den Familien die tapfersten Bekennerinnen und Lehrerinnen des christlichen Glaubens und unzählige leiden und dulden und beten und kämpfen unter den schwierigsten und elendesten Verhältnissen Gott und dem ewigen besseren Leben zulieb.«⁴⁸

An anderer Stelle holt Hansjakob im Hinblick auf die Liebesfähigkeit der Frau weiter aus: Eine bisher ihm unbekannte Frau hatte ihn aufgesucht, um Rat für ihren geisteskranken Mann zu holen. Obwohl der Mann erblich belastet war, hatte die Frau ihn vor 25 Jahren geheiratet. Er hat im Laufe der Zeit ihr Vermögen verschwendet, jetzt sorgt sie aus eigener Kraft für seinen und ihren Unterhalt. Obwohl »sie entsetzlich leidet unter seinen geistigen Abnormalitäten«, will sie sich nicht von ihm trennen.⁴⁹ »Hier haben wir einen jener Punkte«, stellt Hansjakob fest, »in denen die Frauenwelt die Männer himmelweit übertrifft, weil ihre Liebe ehrlicher, aufrichtiger, tiefer und tausendmal opferfähiger ist als die der Männer. Ein Mann hätte sich im obigen Falle längst von seiner Frau getrennt und diese zeitlebens in einer Anstalt verschwinden lassen. Die Männer sind, wie ich schon oft gesagt, eben die geborenen Egoisten.«⁵⁰

Im Zusammenhang mit Äußerungen über das genannte Buch von Möbius bekräftigt Hansjakob: »Was der Pfarrer Hansjakob vom gesunden Menschenverstand aus schon oft behauptet hat, dass es nämlich ein für die ganze menschliche Gesellschaft schädlicher Unsinn sei, die Weiber zu allen möglichen Gehirnleistungen und Berufszweigen heranzuziehen.«⁵¹ Eine grundlegende Schulausbildung allerdings müssten alle Jungen und Mädchen haben. Doch reiche es völlig aus, gut rechnen, schreiben und lesen zu können. Alles Übrige, was Bauer/Bäuerin und handwerklich Tätige wissen müssen, vermittelt die Praxis: Beobachtung der Natur, der »Umgang mit den Dingen« in Verbindungen mit Lehrmeistern.

Wie wir gesehen haben, zeigt sich Hansjakob voller Hochachtung gegenüber all jenen aus dem Volk, die aus eigenem Antrieb ihr Wissen, ihre Fähigkeiten vermehrt haben und



Prinzessin Wilhelm,
geb. Romanowskaja-Leuchtenberg
(Aus: Hans Leopold Zollner:
Greif & Zarenadler, Karlsruhe 1981, S. 185)

ohne Gymnasium und Universität sich eine beachtliche Bildung verschafft und besondere Gaben gepflegt haben. Wenn Frauen nach Hansjakob auch nicht die geistige Höhe der Männer erreichen, so leugnet er nicht (ähnlich Möbius), dass es Ausnahmen gebe. Geniale Männer etwa hätten solche Ausnahme-Mütter. Aber: Diese geistvolle Mutter wird »nie von einer an einem Weibergymnasium gebildeten Dame und noch viel weniger von einer Akademikerin abstammen. Solche Gehirndamen können höchstens die Mütter von Kaninchen und Hühnchen in Menschengestalt sein und werden.«⁵² Demnach: Geist hat eine Frau nicht durch »höhere Bildung«, erworben auf entsprechenden Einrichtungen,

geistvoll ist sie, weil sie Anlagen dafür mitbringt und diese im Lebensprozess entwickelt. Dabei bleibt sie »weiblich« und mutiert nicht zu einem »Blaustrumpf« – eine für Hansjakob wenig anziehende Erscheinung.

Über Prinzessin Wilhelm, Frau des badischen Prinzen Wilhelm, geborene Romanowskaja-Leuchtenberg, Nachfahrin Zar Nikolaus I.: Sie ist »eine der geistvollsten Frauen, die mir im Leben begegnet sind«.⁵³

Anmerkungen

- 1 Heinrich Hansjakob: Der Vogt auf Mühlstein, Haslach 2006, S. 15 f.
- 2 Ebd., S. 31.
- 3 Ebd., S. 54. Ob Magdalene schreiben konnte, wird in der Erzählung nicht mitgeteilt.
- 4 Ebd., S. 66.
- 5 Ebd., S. 87.
- 6 Heinrich Hansjakob: Waldleute, Haslach im Kinzigtal 1997, S. 241.
- 7 Ebd., S. 252.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 258.
- 10 Ebd., S. 259.
- 11 Ebd.
- 12 Ebd., S. 272.
- 13 Ebd., S. 266.
- 14 Ebd., S. 278.
- 15 Ebd., S. 280.
- 16 Heinrich Hansjakob: Verlassene Wege, Waldkirch 1986 (Nachdr. v. 1902).
- 17 Ebd., S. 59.
- 18 Ebd., S. 65 f.
- 19 Heinrich Hansjakob: Allerlei Leute und allerlei Gedanken, Stuttgart 1913, S. 94.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., S. 96.
- 22 Ebd., S. 100.
- 23 Heinrich Hansjakob: In der Karthause, Waldkirch 1989 (Nachdr. v. 1901), S. 334.
- 24 Ebd., S. 393 f.

- 25 Ebd., S. 398.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd.
- 29 Heinrich Hansjakob: Stille Stunden, Waldkirch 1990 (Nachdr. v. 1904), S. 305.
- 30 Ebd., S. 304.
- 31 Ebd., S. 305.
- 32 In der Karthause, S. 344.
- 33 Ebd., S. 345.
- 34 Ebd., S. 347.
- 35 Stille Stunden, S. 164.
- 36 Heinrich Hansjakob: Feierabend, Stuttgart 1918, S. 78. Das Buch erschien erst zwei Jahre nach Hansjakobs Tod.
- 37 Stille Stunden, S. 104.
- 38 Ebd., S. 105.
- 39 Ebd.
- 40 In der Karthause, S. 349.
- 41 Feierabend, S. 90. Das genannte Werk von Lombroso war 1894 erschienen, das von Möbius 1907.
- 42 Ebd., S. 69 f.
- 43 Ebd., S. 70.
- 44 Ebd.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd.
- 47 Ebd., S. 71.
- 48 Ebd.
- 49 In der Karthause, S. 384.
- 50 Ebd.
- 51 Verlassene Wege, S. 346.
- 52 Ebd., S. 348.
- 53 Heinrich Hansjakob: In der Residenz, Waldkirch 1993 (Nachdr. v. 1911, S. 225).



Anschrift der Autorin:
Dr. theol. Ursula Speckamp
Schubertstraße 4
79104 Freiburg